Eine unverwelkliche Rose aus dem Heimeran-Verlag

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles**

Band (Jahr): **4 (1961)**

Heft 2-3

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-387936

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Trotz allen Eifers kam ich nur selten auf meine Spesen. Es mußte dem Buchhandel ein Geheimnis innewohnen, das mir bisher verschlossen geblieben war...

Damals begann ich Vorlesungen an der Münchener Universität zu besuchen.

Verlagstechnisch war für mich nur in einem besonders schlecht besuchten Kolleg, dem über Bibliographie, etwas zu holen. Daher hatte ich es mir im übrigen mit den ersten Semestern recht leicht gemacht. Da ich aber nach dem Doktortitel strebte, in diesem Falle weniger aus Titelsucht, als in der Erkenntnis, daß man als Herr Doktor leichter ins Gespräch gezogen werden kann, als mit einem schwerzubehaltenden Namen, und überhaupt, weil der Doktortitel, wie Hofmiller sagt, einem Regenschirm gleicht,

---

Die nebenstehende Farbbeilage:

EINE UNVERWELKLICHE ROSE AUS DEM HEIMERAN-VERLAG

Sie steht nebst drei anderen in dem kürzlich erschienenen Buch «Rose, Königin der Gärten» von Friedrich Schnack und wurde Carl Gottlieb Roessigs Werk «Die Rose, nach der Natur gezeichnet und koloriert» entnommen, das in Leipzig 1802–20 herauskam und in zwei Bänden 60 Tafeln enthält. Roessig war daselbst Professor des Natur- und Völkerrechts sowie land- und gartenwissenschaftlicher Schriftsteller.

Friedrich Schnack, neben Wilhelm Lehmann und nach Carossas Tod wohl der größte Freund der Natur unter den heutigen Dichtern Deutschlands, bewältigt die unerschöpfliche Fülle seines Gegenstandes mit liebevoller Sachkenntnis. Er folgt der Spur der Rose durch die Zeiten und Völker vom Rosenkult der alten Perser, vom antiken Mythus und der mittelalterlichen Legende bis zu jenem «tausendjährigen Rosenstock» in Hildesheim, der heute noch weitergrünt, obwohl 1945 neben ihm der bombardierte Dom in Flammen aufgegangen war. Der Mittelteil des Buches handelt von subtilen Künsten der Rosenpflege, von der Pflanzerde, dem Schnitt, dem Okulieren usw.; Federzeichnungen von Irmgard Zacharias kommen dem Wort zu Hilfe, und schließlich ist noch von den Rosensorten die Rede, nicht ohne berechtigte Warnung, die edelste der Blumen zum gärtnerischen Sensationsobjekt zu erniedrigen:

«Manche dieser modernen Züchtungen, insbesondere die zwei- und mehrfarbigen, wirken fast ordinär. Aphrodite hat sich grell geschminkt, ihre Farben muten brennendkalt an. Ihre Indanthrentönungen scheinen aus der Retorte zu stammen. Wie fern sind sie doch jenen Ur- und Grundtönen der Rosenmelodie: dem zärtlichen Rosa, dem milden Purpursamt! Rosenwidrig sind das derb aufgetragene Karmin, die oft so sehr überzogene Lachsröte, die Lack- und Lippenstiftfarben. Sicherlich sind sie leuchtkräftig. Aber sie sind laut. Und doch wirkt ihr Blütenstoff vielfach stumpf, wie Filz oder Papier. Man rühmt ihre Widerstandsfähigkeit gegen Krankheiten und Frost, lobt ihre Wüchsigkeit, den Blütenreichtum, die gute Belaubung und auch den verbesserten Duft – in jeder Weise sind es perfektionierte Rosen; dennoch lieben wir sie nicht. Sie sind ohne Charme. Sie ergreifen nicht, man geht fremd an ihnen vorüber und sucht eine jener Rosen, die liebreich erquickend sind, mädchenhaft zärtlich, frauenhaft mild – ohne Starallüren».

Wir danken dem Heimeran-Verlag, der uns großzügig das nebenstehende Rosenbild überließ.

Die weifsgefüllte Rose
Rosa alba plena

von dem man nie weiß, ob man ihn nicht brauchen kann, wählte ich mir ein Dissertationsthema, das zugleich meine Verlagsliebhaberei zum Ausdruck brächte: «Die Initiative des Verlegers in der deutschen Literatur.» Nach vierwöchentlichem Quellenstudium sah ich indessen ein, daß ich mit diesem uferlosen Thema wohl auf Jahre zu keiner eigenen Verlagsinitiative mehr Zeit finden würde. Was boten allein Göschen und Cotta für unabsehbaren Stoff, wollte man ihren Anteil an der klassischen Literatur beleuchten. Und wie fesselten schon ihre Lebensläufe an sich. Cotta war Advokat, ehe er sich zur verlegerischen Lebensarbeit entschloß, Bertuch Legationsrat, Campe Schulmann, Fröbel Professor der Mineralogie, Brockhaus Inhaber eines Manufakturwarengeschäftes. Bis in unsere Zeit boten sich Beispiele dafür an, daß gerade sehr berühmte Verleger von verlagsfremden Berufen hergekommen sind. Das sah ja fast so aus, als ließe sich der Absprung in den Verlegerberuf von irgendwoher vollziehen, als könnte man Verleger werden über Nacht? Auch von Büchern, die über Nacht berühmt werden, las ich mitunter, ihre Verfasser seien vordem nie schriftstellerisch tätig gewesen. Wenn man näher zusah, stellte es sich anders dar. Vielleicht hatten jene Autoren noch nie eine Zeile geschrieben. Aber ihr poetisches Gefühl, ihre schöpferische Anschauung, ihr dichterisches Sein war schon lange vorgebildet. Und darauf kam es an. Man mußte erst etwas sein, um erfolgreich wirken zu können, auch als Verleger. Eine Persönlichkeit mußte eingebracht werden; das war das Erste. Allen verlegerischen Lebensgängen, so kraus sie begonnen haben mochten, schien ferner dies gemeinsam: Bücher begleiteten sie von Jugend an. Der Anruf der Bücher wurde früh gehört und befolgt. Alle großen Verleger sind erst große Leser gewesen.

Schade um das gewaltige Thema. Aber mit einer Dissertation, die eine solche Welt aufriß, war für mich, nebenamtlich sozusagen, nicht fertig zu werden. Daher schwenkte ich zur Kunstgeschichte ab und entschloß mich zu einer Untersuchung über Michelangelo und das Porträt...

Es ist mir nicht ums Taten und nicht ums Großwerden zu tun, sondern nach wie vor darum, Bücher, die ich selber gerne besäße und die es so noch nicht gibt, in die Welt zu setzen. Denn, so hoffe ich und finde es zumeist bestätigt, diese meine Freuden werden wohl auch von anderen Bücherfreunden geteilt; und das ist eigentlich mein ganzes Verlagsprogramm. Gewisse Beschränkungen sind dabei natürlich notwendig. So halte ich es beispielsweise für überflüssig, mich angesichts der großen Zahl führender belletristischer Verlage auch meinerseits besonders um Belletristik zu bemühen, mögen darin auch die größeren Erfolgschancen liegen. Dagegen haben sich der Humor in allen Spielarten, alles was ins Häuslich-Familiäre schlägt sowie gewisse Erscheinungen der Kultur-, Kunst- und Literaturgeschichte zu richtigen Verlagsabteilungen ausgewachsen.

Den Kriegsjahren hatte der Verlag und der Verleger seinen Tribut zu entrichten, so daß es im Jahre 1947 wieder von vorne anzufangen galt. Indessen ist zum Glück das Schwabinger Haus stehen geblieben, in dem Verleger und Verlag aufwuchsen. Und so kann heute noch Besuchern die Stelle im 1. Stock vorgewiesen werden – jetzt dient der Raum als Empfangszimmer –, wo einst die eigentliche Verlagsfirma gegründet wurde. Der Weinstock an der Gartentreppe, damals noch ein schüchternes Reis, ist herangewachsen und trägt fleißig Trauben. Sind sie auch nicht sehr groß, so sind sie doch süß von Erinnerung und Dankbarkeit.

Aus *Ernst Heimeran*: «Büchermachen. Geschichte eines Verlegers, von ihm selbst erzählt», München 1947; dritte Auflage 1959.